

Selbst im Bild. Kulturelle Versprechungen

„Lesen oder arbeiten? Kommentieren oder ignorieren? Weiterlesen – oder weiterklicken? Ob privat, im Job oder im Blog: Ständig stehen Sie vor einer Vielzahl von Entscheidungen. Rund 20.000 Entscheidungen treffen wir täglich, die meisten davon binnen Sekunden. [...]“¹ Entscheidungen treffen wir auch in Bezug auf *uns selbst*: In den Medien finden sich vielfach Aufforderungen, Schöpfer des eigenen Lebens zu sein. Endlose Optionen scheinen einem offen zu stehen – und die schließlich getroffenen Wahlen ohne wirkliche Grundlage. Selbstverständlich stehen auch hierfür Entscheidungs-Ratgeber bereit. – Es lässt sich auch von einem „Rückgang von Zwängen“ bei gleichzeitigem „Zwang zur Ermöglichung“ sprechen.² In ihrem Beitrag *Self in Times of Tyranny of Choice* geht Renata Salecl von gängigen Vorstellungen aus, dass angesichts einer Unzahl von Möglichkeiten heutzutage alles frei wählbar sei. Die Ratgeberliteratur z. B. zeugt davon. Unter spätkapitalistischen Verhältnissen scheint es, als könnten wir aus unserem Leben quasi selbstbestimmt machen, was wir wollen, als gebe es eine Art Unabhängigkeit vom Anderen. Salecl nun beleuchtet die Kehrseite solcher Ideologien, mit überraschenden Resultaten: Im Insistieren auf der Wählbarkeit und dem damit verbundenen Bedürfnis nach Beherrschung und Berechenbarkeit manifestiert sich potenziell eine zwanghafte Einstellung zum Leben – durchaus mit dem Ergebnis sich ausbreitender Angst.

Auf diese Weise fasst Salecl quasi das ins Auge, was mit den „Wahlhandlungen ökonomisch-rationaler Individuen“³ durchaus einhergeht, aber häufig nicht in den Blick genommen wird. Politisch besehen wird die „Bestimmung der ‚Lebensqualität‘ zunehmend als ein Problem individueller Nutzenmaximierung, persönlicher Präferenzen und richtiger Ressourcenallokation begriffen“ – wodurch sich „Gesundheit und Krankheit, Leben und Sterben den Einzelnen selbst zurechnen“ lassen und „individuell verantwortet werden“ müssen,⁴ sie werden zur Aufgabe einer rational verbindlichen Selbstsorge. Die – wie sich im Anschluss an Gouvernamentalitätsdebatten sagen lässt – zunehmend an das Subjekt

delegierte Verantwortung auch für die eigene „Optimierung“ schafft zudem Nachfrage nach professioneller Hilfe durch entsprechende Expert/innen. In Saskia Holmkvists Editions-Arbeit *Role Control & In Character* entwerfen sich die auftretenden Subjekte, wie Sønke Gau in seinem Beitrag *Doing Fiction oder „Authentizität“ als Darstellung* herausarbeitet, durch Sprechakte in ihre Rollen. Diese wiederum erscheinen hier gerade nicht frei gewählt, gesellschaftliche Ansprüche werden deutlich: Neben einer Paartherapie oder einem Vermittlungsausschuss geht es um ein Bewerbungsgespräch oder ein Verhör. In der Umsetzung durch Schauspieler/innen gehen diese Gesprächstypen während der Dialoge quasi ineinander über. Verfremdungseffekte der re-inszenierten sozialen Performances sind die Folge. Holmkvists ebenso dokumentarisch wie theatral wirkende Videoarbeiten reflektieren nach Gau auf die Frage, wie sich ein Anschein von „Authentizität“ und Glaubwürdigkeit hervorrufen lässt.

Die Frage, welche Mittel verwendet werden, um einen Authentizitätseindruck herbeizuführen, beantwortet Insa Härtels Beitrag mit einem Lächeln – wie es in Tracey Emin's Videoarbeit *Riding for a Fall* (1999) erscheint. Emin's Arbeiten werden nicht selten entweder unter dem Vorzeichen des ‚Authentischen‘ oder im Sinne eines distanzierenden Gestus einer Kunstbetriebs-Positionierung diskutiert. In ihrem Beitrag *Kulturelle Mythen, peinliche Phantasien, künstlerische Verlockungsprämien* geht Härtel dieser Spannung nach. Gerade angesichts der zum Zuge kommenden mythischen Bilder, die in *Riding for a Fall* z. B. Wild-West-Phantasien umfassen, richtet sich der Fokus hier auf die beteiligten Wunscherwicklungen. Die „Verlockung“ dieser Arbeit liegt demnach zwischen Ironie und Intimität. Durch das im Verlauf des Videos schließlich auftauchende *Lächeln* Emin's erfolgt, so die These, eine Bezugnahme auf die Darstellung in dieser selbst und es kommt zu einer momenthaften Exhibition der beteiligten libidinösen Investitionen in die ausgestellten Phantasien.

Spielt sich Emin in ihren Arbeiten häufig selbst in den Vordergrund, so übernimmt Andrea Fraser eine eher *initiiierende, organisierende und inszenierende* Funktion im „Hintergrund“, wie es Silke Bangert in ihrem Beitrag *Ein Sprechen wird organisiert* anhand des von Fraser 1993 gezeigten Projekts *Eine Gesellschaft des Geschmacks* darlegt. Wie stellt Fraser auf den verschiedenen medialen und materialen Ebenen jene Gesellschaft aus, wie ordnet sie sie räumlich an, wie inszeniert sie sie sichtbar und vor allem hörbar? Und wie bringt sie sich selbst ins Spiel bzw. zum Sprechen? Bangerts Vorgehen richtet sich auf das Arrangieren und ‚Kreisen‘ der unterschiedlichen Sprechpositionen. Mit Bourdieu geht es ihr anhand der Figur des *skeptrons* darum, freizulegen, wer, wie, von wem, wodurch und womit zum Sprechen ermächtigt wird.

Geht man von solchen Mechanismen der Ermächtigung und Autorisierung aus, so ist nicht nur von Interesse, wie diese Mechanismen funktionieren, sondern auch, wo dies gerade nicht der Fall ist. Es geht also um Handlungsoptionen in Bezug zu den autoritativen sozio-symbolischen Strukturen, wie sie die *Structure-Agency-Debatte* in mittlerweile langer Tradition thematisiert. Hinsichtlich der Frage nach den möglichen Differenzen und Verschiebungen innerhalb eines machtvollen Rahmens wäre noch immer prominent Judith Butlers Performativitätstheorie zu nennen. Demnach hängen Sprechakte mit ihren Kontexten potenziell zusammen, können jedoch auch im Äußerungsvorgang Autorität gewinnen und die Kontexte verändern.⁵ Performative Äußerungen wären so durchaus in der Lage, mit vorgängigen Autoritäten zu brechen. – Die Frage der Agency taucht in AnnMarie Adams Beitrag *The Power of Pink: Children's Bedrooms and Gender Identity* wieder auf, der sich mit der Relevanz westlich-materieller Kultur für die spannungsreiche Konstituierung sogenannter Geschlechtsidentität befasst, genauer: mit Kinderschlafzimmern in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im historischen Zugriff auf das sich wandelnde Zimmer-Design richtet sich der Blick hier auf das Verhältnis zwischen idealen und realen Zimmern bzw. auf Strategien des Umgangs mit diesen Räumen – insbesondere durch als „gender-variant“ geltende Kinder. Auf diese Weise werden ebenso Praxen der Stabilisierung wie des Widerstands gegen kulturelle Codes thematisiert.

Andere Störungen machtvoller geschlechtlicher Zuschreibungen sind Gegenstand von Videoarbeiten der 1970er Jahre feministisch argumentierender Künstlerinnen. Dabei begreifen diese das durch die neuen technischen Möglichkeiten des Mediums bedingte Videofeedback, das sie nutzen und gleichsam in ihren Arbeiten reflektieren, als Ort (politischer) Interventionen und „Inter(re)aktionen“, wie es Sigrid Adorf in ihrem Text *Techniken der ‚Veränderung‘. Die Ich-Perspektive von Video und ihre kritische Wendung in Arbeiten von Lisa Steele* aufzeigen kann. Die projizierten „intimen Zwiegespräche“ und Beziehungen zwischen Künstlerin, Medium respektive Werk und Betrachter/in analysierend, zeichnet Adorf „die Verschiebungen im Subjektdiskurs“ nach, die das Subjekt eher als ein „sich findendes – aber ein anderes“ vorstellen. In Anlehnung an Lacan liest die Autorin das „Spiegelstadium“, vielmehr das „Videostadium“ (Baudrillard), „als eine beim Subjekt durch die Aufnahme eines Bildes ausgelöste Verwandlung“ – oder als eine im Wechsel von Nahsicht und Distanznahme ausgelöste „Veränderung“.

In unserem Themenheft, so lässt sich zusammenfassend sagen, geht es um Einschreibungen des (künstlerischen) ‚Selbst‘ in verschiedene räumliche, mediale und kulturelle Settings. Es geht um dominante Diskurse und Entwürfe dieser historischen Figur und deren Besetzungen – sowie um ihre ‚Kehrseiten‘ und ‚Störungen‘. Anders formuliert: Von

Interesse sind sowohl kulturelle *Versprechungen* als auch *Versprecher*. Verfolgt werden Strategien und Effekte des sich erfindenden, sich anordnenden, sich einrichtenden, sich aufnehmenden Subjekts, welches zugleich immer schon ein sich beziehendes, ein angewiesenes, ein abhängiges ist, dessen ‚Sprechen‘ stets adressiert, historisch-kulturell gebildet und porös ist.

Ein Strang ist, mit Foucault die lange Geschichte u. a. der „Selbsttechnologien – wieder – in Angriff zu nehmen“ bzw. die Praktiken, „mit denen sich die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen“, das durchaus „gewisse ästhetische Werte trägt und gewissen Stilkriterien entspricht“.⁶ Dies impliziert eine Verschiebung des Fokus von der machtvollen Objektivierung des Subjekts zu dessen Subjektivierung,⁷ welche wiederum historisch konstituiert und mit Machtprozessen – wie auch Verheißungen – eng verwoben ist (nicht zuletzt in Foucaults Lektüre antiker Freiheitspraktiken selbst).

Gerade bei Betrachtungen auch der Arten und Weisen, in welchen Individuen „aufgerufen sind, sich als Subjekte [...] zu konstituieren“,⁸ kann wiederum nicht davon ausgegangen werden, dass die kulturelle „Adressierung bruchlos greift“⁹: Eine wie auch immer autoritative Beschwörung ist eben genau nicht schon Subjektivitätsproduktion.¹⁰ Das Subjekt wird durch – in sich inkonsistente – überindividuelle Ordnungen strukturiert, in denen es mitwirkt ... und es *verspricht* sich darin, um eine Bemerkung Elfriede Löchels zu paraphrasieren. *Störungen*, das zeigen die vorliegenden Beiträge, können etwa in der begleitenden Angst liegen bzw. aus den involvierten Wünschen und Lüsten resultieren. Psychoanalytisch lassen sie sich schließlich auch als Kompromissbildungen charakterisieren, wie sie sich etwa im berühmten *Versprecher* manifestieren: „Die Fehlleistungen sind aber Kompromißergebnisse, sie bedeuten ein halbes Gelingen und ein halbes Mißlingen für jede der beiden Absichten“,¹¹ die hier teils unbewusst im Spiel sind, durchaus gegeneinander agieren und sich dabei stets entstellen: Weder die Abwehr noch die Durchsetzung der gegenläufigen Strebungen gehen glatt. So wäre mit der Psychoanalyse auch die Geschichte der unausweichlichen Fehlleistungen zu schreiben, von denen wir, so Freud, nicht nur wissen, dass sie „seelische Akte sind, an denen man Sinn und Absicht erkennen kann, nicht nur, daß sie durch die Interferenz von zwei verschiedenen Intentionen entstehen, sondern außerdem noch, daß die eine dieser Intentionen eine gewisse Zurückdrängung von der Ausführung erfahren haben muß, um sich durch die Störung der anderen äußern zu können. Sie muß selbst erst gestört worden sein, ehe sie zur störenden werden kann“.¹²

Störendes Gestörtes – gestörtes Störendes: Das im (hier: kulturellen) Bewusstsein Abgewehrte äußert sich auf Umwegen, gleichsam in der *Psychopathologie des Alltagslebens*. – Laut Kleiner lässt sich mit Lacan das, „was wir als Fehlleistung kennen“, damit kennzeichnen, „daß ‚im Lauf einer intentionalen Rede‘ [...] ‚etwas geschieht, das das Wollen [...] überschreitet“.¹³ Was als Unsinn erscheint, weist auf einen andersartigen Zusammenhang – und eben dies kann als ‚Sinn‘ (nicht nur) der (Psycho-)Analyse gelten: So hat die Deutung „die Aufgabe, das bewußte, sinn-volle Sprechen zu einem Unsinn hin zu öffnen, der den Anstoß zu einem anderen Sinn gibt“.¹⁴

1 <http://karrierebibel.de/qual-der-wahl-entscheidungen-machen-muede/> (zuletzt gesehen 31.08.2010).

2 In anderem Zusammenhang: Stefanie Graefe, Im Schatten des *Homo Oeconomicus*. Subjektmodelle „am Lebensende“ zwischen Einwilligung(un)fähigkeit und Ökonomisierung, in: Susanne Krasmann, Michael Volkmer (Hg.): Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernementalität“ in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge, Bielefeld 2007, S. 267–286, hier S. 273.

3 In anderem Kontext: Thomas Lemke, Die Regel der Ausnahme. Giorgio Agamben über Biopolitik und Souveränität, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 52. Jg., Nr. 6, 2004, S. 943–963, hier S. 955.

4 Ebd.

5 Vgl. Judith Butler, Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin 1998, S. 226ff.

6 Michel Foucault, Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2, Frankfurt a.M., S. 18.

7 Vgl. Thomas Lemke, Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Berlin und Hamburg 1997, S. 265f.

8 Vgl. (im Kontext von Moralverhalten) Foucault (wie Anm. 6), S. 41.

9 In anderem Kontext: Graefe (wie Anm. 2), S. 281.

10 Vgl. ebd., S. 281f.

11 Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1916–17a), in: Gesammelte Werke Bd. XI, Frankfurt a.M. 1999, S. 61.

12 Ebd.

13 Max Kleiner (z. T. Lacan zitierend), Die Bildungen des Unbewußten, in: Karl-Josef Pazzini, Susanne Gottlob (Hg.): Einführungen in die Psychoanalyse I, Bielefeld 2005, S. 29–46, hier S. 38.

14 Ebd. S. 45.